№ 46. Erscheint wöchentl. 2 Mal.

Stettiner Hausfreund.

Donnerstag, den 14. Juni 1866.

Der Fremde auf Corsika.

Erzählung von Georg Lotz.

(Fortsetzung.)

Während die alte Dame dies vor sich hinmurmelte, kam Paul auf den Gedanken, daß der so fest verwahrte Schrank vielleicht einen Schatz enthalten könne, und schon dachte er daran, in welche neue Verlegenheit er gerathen würde, falls Madame Bianchi ihm irgend ein kostbares Familien-Depot behändigen sollte. Glücklicherweise ward diese Besorgniß bald gehoben; das Schloß gab endlich nach, die Thür bewegte sich schwerfällig in ihren Angeln, und Paul überzeugte sich, daß der Schrank nichts enthielt, als einige von Würmern zerfressene und mit Staub bedeckte Ueberreste einer männlichen Kleidung.

Paul glaubte einen Augenblick lang fast, daß man einen Scherz mit ihm getrieben habe; er stand unbeweglich da vor dem Schranke und blickte bald auf Madame Bianchi, bald auf den geheimnißvollen Inhalt des Schrankes.

„Legen Sie das Alles auf den Tisch hier," sprach Madame Bianchi in einem feierlichen Tone.

Paul rührte sich nicht von der Stelle; er wußte nicht, ob er laut auflachen oder sich ärgern sollte.

Paul nahm sich zusammen und beschloß der Madame Bianchi zu gehorchen. Er erfaßte die alten Lumpen mit den Spitzen der Finger, und mit einem Widerwillen, den er nicht zu verbergen suchte; er trug sie zu dem Tische und breitete sie dort aus. Es war der fast vollständige Anzug eines corsischen Bergbewohners; aber von einem altmodischen, seltsamen Schnitt; die Zeit und der Staub hatten die ursprüngliche Farbe verwischt; dennoch war noch zu erkennen, daß der Stoff feiner war, als der, der gewöhnlichen Bauern, und daß derjenige, der sie früher getragen, wahrscheinlich irgend eine wichtige Stellung auf dieser Welt behauptet hatte.

Madame Bianchi betrachtete mit dem Ausdruck der tiefsten Verehrung die armselige Reliquie, dann breitete sie majestätisch ihre Hände über dieselbe aus.

„Lieber Neffe," sprach sie dabei, „der kostbare Schatz ist mir übergeben worden, um ihn in die Hände eines Erben des Namens Labeccio zu überliefern. Dieser Familienschatz gehört Ihnen, Ihnen allein, und ich übergebe Ihnen denselben hiermit."

Diesmal konnte Paul sich nicht zügeln, er brach in ein schallendes Gelächter aus, warf sich auf einen Stuhl und konnte einige Augenblicke lang seine krampfhafte Heiterkeit nicht bändigen. Madame Bianchi gerieth in den höchsten Zorn und schleuderte einen furchtbaren Blick auf ihren vermeintlichen Neffen.

„Sie lachen, mein Herr?" fragte sie mit zusammengekniffenen Lippen. „Sie wagen es, mir in diesem Augenblick gerade in's Gesicht zu lachen? Wüßte ich nicht, daß Sie unbekannt wären mit der Wichtigkeit — —"

„Aber, liebe Tante," unterbrach sie Paul, „wie wollen Sie, daß ich bei einem solchen Geschenke ernsthaft bleiben soll? Was zum Henker, soll ich damit anfangen? Sie wollen doch gewiß nicht, daß ich mich mit diesen Lumpen bekleiden soll, die, sie werden es einräumen, ein wenig allzu sehr aus der Mode sind?"

„Genug, genug," unterbrach ihn Madame Bianchi, „wissen Sie, wem diese Kleider angehört haben?"

„Ich weiß es nicht, meine Tante, aber ich weiß, daß diese Lumpen zerrissen und unsauber sind, und daß ich sie auf keinen Fall tragen werde."

Madame Bianchi erfaßte das Wamms, welches einen Theil der Lumpen ausmachte, und hielt es dem Lachenden hin.

„Diese Kleidung," sprach sie, „ist allerdings durchlöchert, aber wissen Sie auch, was dieses Wamms, an der Stelle, die das Herz bedecken sollte, durchlöcherte —"

„Ohne Zweifel irgend ein Ungeziefer."

„Es war eine Kugel. Und diese Flecken, die Sie noch hier bemerken, wissen Sie, woher sie entstanden?"

„Nein, meiner Treu, ich weiß es nicht."

„Das sind Flecken eines kostbaren Blutes, des Blutes eines Labeccios — Begreifen Sie jetzt?"

„Keine Sylbe, liebe Tante," antwortete Paul Duvert.

„Für einen gebornen Corsen besitzen Sie wenig Scharfsinn," bemerkte Madame Bianchi, in einem unwilligen Tone. „Aber Sie stammen aus einem edlen Geschlecht, Carlo, und ich bin überzeugt, Sie werden Ihren unzeitigen Leichtsinn bereuen, sobald Sie erst die Geschichte dieser Kleidung erfahren haben werden."—

„Die Geschichte meiner Familie?" fragte Paul mit dem Anschein des größten Interesses, wobei er seinen Stuhl näher rückte; „es wird mir ganz lieb sein, sie kennen zu lernen," murmelte er vor sich hin.

Madame Bianchi schien durch diese scheinbare Theilnahme zufriedengestellt, sie hustete und fuhr alsdann fort:

„Man hat Ihnen ohne Zweifel erzählt, Charles, daß Ihre Familie auf Corsika eben so alt ist, als die Felsen dieses Eilandes; — was man Ihnen aber vielleicht nicht gesagt hat, denn ich kenne die Gleichgültigkeit meines ausgearteten Bruders in dieser Rücksicht, ist, das in keiner Epoche irgend eine Familie Männer geliefert hat, welche so eifersüchtig auf ihre Ehre und stets bereit gewesen wären, sie mit ihrem Blute zu vertheidigen, wodurch sie sich auch den gefürchteten Namen Labeccio erworben haben, den wir noch tragen und auf den wir stolz zu sein ein Recht haben."

„Im Jahre 1682, als der Krieg gegen die Genueser am heftigsten geführt wurde, erhob sich ein gewaltiger Streit zwischen Giacomo Labeccio, Ihrem Ur-Urgroßvater, welcher dieses Haus hier bewohnte, und Paolo Jacobi, dem Eigenthümer einer einige Meilen von hier in den Bergen gelegenen Besitzung. Sie sollen selbst urtheilen, lieber Neffe, ob das Recht nicht ganz und gar auf unsrer Seite war. Sie wissen, daß es seit undenklichen Zeiten hier in diesem Lande der Gebrauch ist, das Vieh während der Nacht auf der Weide zu lassen, von wo man es am Morgen abholt, um es bei dem Ackerbau zu gebrauchen. So geschieht es also oft, daß das Vieh verschiedener Landbesitzer an einem und demselben Orte zusammentrifft und unter einander läuft, woraus, wenn die Hirten es wieder aus einander treiben wollen, leicht Streitigkeiten entstehen, die mitunter böse Folgen haben."

„Eine solche Begebenheit liegt unserm Familienzwiste mit den Jacobis zum Grunde. Eines Morgens brachten unsre Hirten statt zweier trefflicher schwarzer Stiere, welche sie am vergangenen Abend auf die Weide getrieben hatten, zwei magere abgezehrte rothe Stiere heim, welche man gegen jene umgetauscht hatte, sie verkündeten zugleich, daß die Jacobis sich unsrer trefflichen Thiere bemächtigt und sich geweigert hätten, sie zurück zu geben. Augenblicklich versammelten sich alle unsere Leute und strömten nach dem Dorfe der Räuber; diese aber frühzeitig genug benachrichtigt, hatten ihre Freunde und Verwandte vereinigt, welche sehr zahlreich waren; die Unsrigen wurden zurückgeschlagen, mehrere von Ihnen wurden gemißhandelt, ja einer derselben ward durch einen Dolchstich so gefährlich verwundet, daß er bald darauf seinen Geist aufgab. Sie sehen, Charles, daß wir nicht die Angreifer waren."

Hier hielt Madame Bianchi inne, um Athem zu schöpfen, während Paul, der doch glaubte etwas sagen zu müssen, um zu beweisen, daß er mit Aufmerksamkeit zugehört hatte, sich seinem Geschmacke für den Ackerbau hingebend ausrief:

„Ja, ja, allerdings, liebe Tante, aber weshalb ist es denn auch Sitte hier zu Lande, weder einen Stall noch eine Scheune zu haben, die armen Thiere, welche am Tage für uns arbeiten, haben doch wenigstens das Recht, für die Nacht einen Schutz gewährenden Ort von uns zu begehren. Es ist ein abscheulicher Gebrauch, die Heerden so frei umher laufen zu lassen, Sie sehen die Folgen davon."

Die Tante ließ diese Bemerkung unbeachtet und erzählte weiter:

„Als Giacomo Labeccio die Kunde von diesem entsetzlichen Vorfall erhielt, befand er sich mit den übrigen corsischen Oberhäuptern bei der Belagerung von Bastia; aufs Heftigste erzürnt über die Frechheit des Nachbaren, verließ er die Armee der Patrioten grade als sie im Begriff stand, sich der Stadt zu bemächtigen, und eilte augenblicklich hieher. Der Zufall führte ihn noch an demselben Tage in die Nähe von Paolo, ein Zweikampf fand zwischen ihnen statt und der Himmel sprach sich zu Gunsten Ihres Ur-Urgroßvaters aus. Paolo sank auf dem Kampfplatze todt zu Boden."

Von diesem Augenblicke an begann zwischen den beiden Familien eine der blutigsten und furchtbarsten Vendettas, von denen man jemals in ganz Corsika reden hörte. Begünstigt durch

die Unruhen und die Anarchie, deren Beute unsere Insel so viele Jahre lang war, konnte dieser Familienhaß sich ungezwungen entfalten; von beiden Seiten mußten selbst die weitläuftigsten Verwandten an dem Zwiste Theil nehmen; ein Mord rief einen zweiten Mord hervor, und so blieben Ihr Vater und Sie, mein Neffe, allein noch übrig, denn seit mehreren Generationen von Ihrem Ur-Urgroßvater Giacomo an bis auf Ihren Großoheim Peppo Labeccio, dessen blutbefleckte Kleider hier vor Ihnen liegen, sind Siebenundzwanzig unsrer Familie unter den Streichen der Jacobis gefallen."

„Das war ja eine furchtbare Metzelei," rief Paul. „Giebt es denn keine Regierung, keine Gesetze, keine Gerechtigkeit in diesem Lande? Haben denn nicht die Labeccios, meine unglücklichen Vorfahren, von jenen Spitzbuben von Jacobis wenigstens einige getödtet?"

„Sie haben deren in einem Zeitraume von ungefähr hundert und zehn Jahren wenigstens zweiundfunfzig erschlagen," antwortete Madame Bianchi mit einem unbeschreibbaren Ausdruck des Stolzes, „und in diesem Augenblicke lebt auf der ganzen Insel kein einziger Abkömmling der Familie Jacobi in gerader Linie mehr."

„Zweiundfunfzig," wiederholte Paul, „und der Name Jacobi ist also gänzlich verschwunden. In diesem Falle lassen wir sie in Frieden, Madame, die Rechnung mit ihnen ist ja abgemacht."

„Da irren Sie, Charles," erwiederte Madame Bianchi in einem trocknen Tone, „die Labeccios haben ihnen noch etwas auszuzahlen."

„Wenn aber alle Jacobis todt sind —"

„Es ist noch ein Verwandter von ihnen übrig, dessen Leben uns angehört; lassen Sie mich ausreden. Pippo Labeccio, dessen blutbefleckte Kleider ich aufbewahrt habe, war das letzte Opfer dieses entsetzlichen Familienzwistes und er ist noch nicht gerächt. Er ward im Jahre 1799 einige Stunden von hier von einem Vetter der Letzten der Jacobis ermordet, und dieser Mord kann nicht von den französischen Gesetzen bestraft werden, unter deren Herrschaft wir gerathen sind. Das Rachegeschäft gehört eigentlich Ihrem Vater an, und ging von diesem auf meinen armen Bianchi über. Ihr Vater aber, welcher fast beständig in der Stadt wohnte und Sitten und Gebräuche hatte, die eines Labeccio unwürdig waren, weigerte sich, diese heilige Pflicht zu erfüllen, und das war nicht die kleinste der Ursachen meiner Entfremdung gegen ihn. Was meinen Gatten betrifft, so würde er dies edle Erbtheil nicht zurückgewiesen, er würde der Frau, die er zum Weibe genommen, nicht die Schmach angethan haben, die Rache ruhen zu lassen; der Mörder aber hatte gleich nach der Ermordung Peppos das Land verlassen, und er kehrte erst nach dem Tode meines armen Bianchi wieder nach Corsika zurück."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Berlin. Um Unglück zu verhüten, wollen wir darauf aufmerksam machen, daß man es während der heißen Tage nicht unterlassen möge, bei den Hunden auf verdächtige Krankheitserscheinungen sorgsam zu achten, da hin und wieder solche beobachtet worden sind, welche den Ausbruch der Tollwuth befürchten ließen und deshalb die Tödtung der Thiere nothwendig machten. In der Schönebergerstraße ließ sich am Sonnabend ein Hund sehen, der von dieser Krankheit befallen war. Während Alles vor ihm flüchtete, unternahmen es einige muthige Männer, auf ihn loszugehen und ihn mit Knütteln zu erschlagen.

Berlin. Auch die Berliner Straßenjugend befindet sich auf Kriegsfuß nur mit dem Unterschiede, daß die Jungen, welche hier die Rollen der streitenden Mächte übernommen haben, bereits kriegsbegeistert tapfer auf einander dreinhauen. Zwar decken keine Todten das Schlachtfeld, desto größer aber ist die Zahl der Verwundeten, die ein unvorsichtiger Hieb mit dem Stocke oder dem Besen, den man der Mutter heimlich entwendet, um hier als Waffe zu dienen, am unrechten Fleck getroffen hat. Der Kampfplatz ist der Büschingsplatz oder an der Wasserthorbrücke. Fast allabendlich kann man dort das Schauspiel heißer Kämpfe haben und die kriegslustige Jugend, groß und klein, zu vielen Hunderten versammelt sehen, so daß es den Schutzleuten, wenn der Spektakel schließlich zu toll wird, ordentlich Mühe kostet, die kleinen Kämpfer auseinander zu bringen und Frieden zu stiften. Am schlimmsten sind gewöhnlich die Jungen daran, welchen die Rolle der „Oesterreicher" zugetheilt ist. Um die schlechte Bekleidung der Slowaken, Croaten und all' der wilden Horden zu verbildlichen, müssen sie barfuß und ohne Rock oder Jacke in den Kampf ziehen, die Hiebe treffen sie daher viel empfindlicher und sie sind es, welche die „meiste Keile kriegen" und schließlich von den „Preußen" in die Flucht geschlagen werden. Daß übrigens die kleinen Burschen von dem, was vorgeht, ganz gut unterrichtet sind, zeigen sie dadurch, daß auch „preußenfresserische" Würtemberger und Sachsen dabei mitspielen und sogar Beust hier seinen Vertreter findet. Am spaßhaftesten aber nimmt sich der Junge aus, welchem die Ehre geworden ist, den „Vater Wrangel" pantomimisch darzustellen, wie er mit der

Fahne in der Hand seinem Regmente vorausreitet, hier natürlich auf einem Stocke. Auch sind außerdem förmliche Feldlager und Schanzen errichtet, wozu Bretter, Steine und allerhand alte Küchen-Geräthschaften das Material liefern müssen. — So ist auch der Ernst nicht ohne Humor.

Berlin. Der Fabrikant des Malzertraktes Hr. Hoff hat sich bei Potsdam eine großartige Villa gekauft, vom Publikum die Malzburg genannt. Die Ausstattung derselben entspricht vollkommen dem Geschmacke, den der Besitzer in der Ausstattung seines in der Wilhelmstraße gelegenen Maison dorée bekundet hat. So z. B. hat er auf seiner Villa eine Allee angelegt, in welcher in Zwischenräumen die Büsten der preußischen Könige, alle in weißem Marmor gearbeitet, aufgestellt sind.

— Den Menschenverlust in den europäischen Kriegen von 1815 bis 1864 schätzt O. Haußner in seiner „Vergleichenden Statistik von Europa, Lemberg 1865" auf 2,762,000 Mann, von welchen 2,148,000 der Bevölkerung Europa's, 614,000 ihren außereuropäischen Gegnern angehörten. Es gingen also in diesen 49 Jahren im jährlichen Durchschnitt 43,800 Menschen zu Grunde, ungerechnet natürlich die Zahl derjenigen bürgerlichen Personen, welche durch die vom Kriege erzeugten oder vermehrten Seuchen starben und noch weniger den bedeutenden Ausfall an Geburten, der jeden großen Krieg begleitet. Die blutigsten Kriege in diesem Zeitraume waren: Der orientalische Krieg (1853—56) raffte 511,000 Menschen weg, davon im Kampfe oder in Folge von Wunden 176,000, an Krankheiten 331,000, worunter Russen 256,000, Türken 98,000, Franzosen 107,000, Engländer 45,000, Italiener 2600, Griechen 2500 Mann. Der Krieg im Kaukasus (1820—60) kostete 330,000, der indobritische (1857—59) 196,000, der russisch-türkische (1828 und 1829) 193,000, der polnische Insurrektionskrieg (1831) 190,000, der spanische Bürgerkrieg (1833—40) 172,000, der griechische Befreiungskrieg (1821—1829) 138,000, sämmtliche Kriege der Franzosen in Algerien (1830—1859) 146000, der ungarische Insurrektionskrieg 142,000, der italienische Krieg von 1859 und 1860 129,874 Mann, und zwar im Kampfe 96,874, durch Krankheiten 33,000 Mann, Oesterreicher 59,664, Franzosen 30,220, Italiener 23,610, Neapolitaner 14,010, Päpstliche 2370 Mann rc. Zum Vergleiche mit den neuesten Kriegen giebt Haußner den Totalverlust in den Kriegen der französischen Republik und des Kaiserreichs von 1792—1815, also in 23 Jahren zu 5,530,000 Menschen oder jährlich im Durchschnitt zu 240,000 Menschen und den Verlust im siebenjährigen Kriege von 1756—63 zu 642,000 Menschen oder jährlich 91,700 Menschen an. Friedrich II. schätzte die Gesammtsumme seiner Verluste an Todten und Gefangenen in der Historie de mon temps zu 180,000 Mann, außerdem seien 33,000 Einwohner den Barbareien der Russen erlegen, die Verluste der preußischen Verbündeten (Britten rc.) hätten 160,000 Mann betragen, sonach der Gesammtverlust preußischerseits 373,000 Mann. — Die Verluste seiner Gegner berechnete der König wie folgt: Oesterreicher 140,000 Mann, Russen 120,000, Franzosen 200,000, Schweden 25,000, zusammen 513,000 Mann. Totalverlust beider Theile 886,000 Mann. Eine erfahrungsmäßig feststehende Thatsache ist es, daß selbst in den blutigsten Kriegen regelmäßig ungleich mehr Menschen durch Krankheiten, Strapazen, Mangel und Entbehrung fortgerafft werden, als durch die feindlichen Waffen; was aber außer den Kriegskosten an Geld und Gut verloren geht, und wie viel Elend und Jammer ein jeder Krieg im Gefolge führt, darüber giebt die Statistik keine Auskunft. Welche Summen die Kosten der Kriegsführung in den europäischen Staaten seit 1815 verschlangen, läßt sich nicht ermitteln. Beispielweise kostete der orientalische Krieg Rußland 2328, Frankreich 1348, Großbrittanien 1320, Türkei 1060, und Oesterreich nur durch Demonstrationen 470 Millionen Franken. Der italienische Krieg von 1859 verursachte Frankreich 345, Oesterreich 730, Italien 410 Millionen Franken, zusammen binnen etwas über 2 Monaten 1485 Millionen Franken Kosten. — Hält man diese Ziffern mit dem jährlichen Staats-Einkommen der betreffenden Länder zusammen, so ergiebt sich, daß ein langjähriger Krieg nunmehr zu den Unmöglichkeiten gehört.

— Ein Gastwirth im Markte Weitz in Steiermark hat ober dem Thore seines Gasthauses eine Tafel angebracht mit der Aufschrift: „Gast-, Kaffee- und Kleinschlächterei". Ungeachtet dieser drohenden Anzeige fanden sich der guten Küche wegen doch recht viele Gäste bei dem blutdürstigen Wirthe ein.

London. Vor dem Polizeigericht im Mansionhouse wurde neulich ein Fall von einer Art Betrügerei verhandelt, die in letzter Zeit ziemlich häufig geworden ist. Diesmal sind es zwei Franzosen, welche angeklagt waren, unter falschen Vorspiegelungen sich größere und geringere Summen erschwindelt zu haben. Die Verhafteten hatten sich den Anschein gegeben, Dampfschifffahrtsgesellschaften zu vertreten, in den Vorstädten Londons sich für ein paar Schillinge die Woche mehrere Wohnungen gemiethet, blos um von dort aus Briefe datiren und dorthin adressiren lassen zu können. Ihr Mittel bestand nun darin, von hier aus Schreiben mit gedruckten Ueberschriften an Bewohner des Continents zu richten, worin sie vorgaben, für den Adressaten Packete von großem Werthe überwiesen erhalten zu haben, welche sie gegen Einsendung ihrer Auslagen an Porto, Assekuranz u. s. w an die Adresse weiter befordern würden. Es lagen mehrere Fälle vor, wo die Angeklagten auf diese Weise von Franzosen Geldbeträge erschwindelt hatten, ohne daß Sendungen ihrerseits erfolgt wären, und es fehlte nicht an Anzeichen, daß das Geschäft von ihnen in großartiger Ausdehnung betrieben worden, auf Grund welcher Indicien die Polizei zu ihrer Verhaftung geschritten war. Sie hatte sich nun an die Opfer des Betruges um ihr Zeugniß gewandt und zugleich mit den Französischen Behörden in Verbindung gesetzt, aber weder hatten jene geantwortet, noch diese sich zum Eingreifen verstanden, und so mußte denn wegen Unvollständigkeit der Beweisgründe die Klage fallen gelassen und die Verhafteten in Freiheit gesetzt werden.

Druck, Verlag und Redaktion von R. Graßmann in Stettin, Schulzenstraße 17.